

"Die im Lande bleiben, werden es besitzen"

Autor(en): **Bindemann, Walther**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **84 (1990)**

Heft 3

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143525>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Die im Lande bleiben, werden es besitzen»

Vor ein paar Tagen habe ich einen Satz gelesen, der hat mich elektrisiert: «Die im Lande bleiben, werden es besitzen.» So steht es in einem Buch, das eine Palästinenserin geschrieben hat: über ihr Land und seine Menschen. Er hat mit unserer Situation eigentlich gar nichts zu tun. Und dennoch scheint er mir wie für uns geschrieben: Die im Lande bleiben, werden es besitzen.

Als ich das las, wurde mir schlagartig klar, worin das Versagen unserer Gesellschaft, aber auch unserer Kirche, gegenüber denen besteht, die dieses Land in den letzten Monaten, Wochen, Tagen so massenweise verlassen haben. Wir haben zum Hierbleiben aufgerufen, den Gehenden nachgeweint – aber wir haben ihnen keine Verheissung angeboten.

Ich zögere, dieses Wort zu benutzen: Verheissung. Es klingt zu sehr nach Kirchendeutsch. Aber ich habe kein besseres gefunden. Eine Verheissung ist kein müdes oder verlockendes Versprechen, sondern Ausrichtung des Lebens, von der ich mir etwas versprechen kann. «Die im Lande bleiben, werden es besitzen.» Das ist eine Verheissung.

In den letzten zwei Wochen haben wir eine Ahnung davon erhalten, dass solch ein Satz wahr sein kann. Bisher haben wir wie Flüchtlinge im eigenen Land gelebt. «Plane mit, arbeite mit, regiere mit!» hiess es – aber wir konnten es nicht glauben. Abends haben wir uns auf die Fernseh-Republikflucht gemacht. Sind in den Kleingarten ausgewandert. Haben uns in die privaten vier Wände verzogen. So sind wir geflohen vor der Wirklichkeit dieses Landes. Die Massenauswanderung der letzten Wochen ist nur ein Symptom dafür, wie wenig die Menschen dieses Landes sich hier zu Hause fühlen.

In der Bibel stehen Sätze, die wurden einmal in eine ähnliche Situation hineingerufen. Das Volk Israel lebt im Exil, in Babylon. Die Menschen sehnen sich nach ihrer Heimat, singen wehmütige Lieder von ihr.

Fragen nach Selbstbestimmung. Auf einmal geht es wie ein Ruck durch die Leute: In Babylon gibt es einen Herrscherwechsel. Der Perserkönig Kyros löst den Babylonier Nabonid ab. Macht eine neue Politik. Gibt denen, die im Exil leben, ihre Selbstbestimmung wieder. Der Weg nach Hause wird frei für sie. Die Menschen atmen auf.

Und ein unbekannter Prophet spricht aus, was alle denken, flüstern:

«Wie willkommen sind die Schritte
des Freudenboten,
der Frieden ankündigt,
der eine frohe Botschaft bringt,
Befreiung verheisst.»

Ich bin nicht sicher, ob die Parallele stimmt. Aber das ist nicht entscheidend. Wichtiger ist, dass viele Menschen sich in unserem Land wieder mehr zu Hause fühlen als früher. Und das nicht erst seit ein paar Stunden. Längst fallen die Fesseln des Schweigens. In Betrieben werden Resolutionen geschrieben. Kollektive diskutieren. Menschen trauen sich aus sich heraus. Weil sich bei uns seit einigen Tagen etwas bewegt. Weil alle gespürt haben: Wir können etwas bewegen.

Wie lieblich sind die Füsse der Freudenboten, die Frieden ausrufen, Befreiung verkünden! Das sagten sich die Israeliten im babylonischen Exil. Bald können wir uns wieder richtig zu Hause fühlen, hofften sie. Aber sie wussten auch: Zwischen Babylon und Jerusalem liegt eine Wüste. Die ist noch zu durchwandern.

Auch wir Exilanten im eigenen Land haben noch eine Wüste vor uns. Wir sind noch nicht am Ende des Weges angekommen. Wer weiss, ob wir es nicht wieder mit einer Macht zu tun bekommen, die uns unsere Ohnmacht spüren lässt. Wer weiss, ob die Zeit der Täuschungen und Enttäuschungen vorüber ist. Ob wir nicht über dem Frust, der uns noch bevorsteht, die Lust an dem Neuen verlieren, das wir so nötig haben. Wie kommen wir durch die Wüste hindurch?

Mitten in solchen Fragen ist mir die Erfahrung wichtig, die eine junge Palästinenserin in unseren Tagen notiert hat: «Die im Lande bleiben, werden es besitzen.» Es kommt also darauf an, im Lande zu bleiben, es nicht denen zu überlassen, die es in die

Krise geführt haben. Es liegt eine Verheissung darauf: «Die im Lande bleiben, werden es besitzen.»

(Predigt in der Gethsemane-Kirche Berlin am 18. Oktober 1989)

Carl Ordnung

Sozialistische Weltverantwortung in der Krise

Vor genau vier Monaten habe ich in einem Referat zu einer ähnlichen Problematik gesagt: «Die entscheidende Hilfe könnten wir den Entwicklungsländern sicher dadurch leisten, dass wir demonstrieren: Der Sozialismus ist kein schöner Traum; er kann verwirklicht werden; er funktioniert. Nur so können wir deutlich machen: der Kapitalismus ist nicht der einzige Weg, der diesen Ländern bleibt.» Heute kann ich dies so nicht mehr sagen. Der *Sozialismus* ist offensichtlich *weiter von seiner Verwirklichung entfernt denn je*.

Die Volksbewegung der letzten Wochen hat Korruption, verbrecherischen Machtmissbrauch und Unfähigkeit der Führung unseres Landes in einem Ausmass ans Licht gebracht, das vor allem die, die sich dem sozialistischen Ziel verpflichtet wussten, beschämt und betroffen macht. Das legt nahe, die Hauptursachen für das Scheitern in subjektiven Haltungen und Entscheidungen zu suchen. So richtig das ist in einer Zeit, in der der subjektive Faktor zunehmendes Gewicht in der gesellschaftlichen Entwicklung gewinnt, so wenig reicht es aus. Denn nicht nur in der DDR – weltweit hat der Sozialismus nicht eingelöst, was er versprach. Er hat nicht die ökonomische Produktivität entfaltet, die nötig ist, um eine sozial gerechte, partizipatorische Gesellschaft zu verwirklichen. Aus diesem Grunde muss auch nach den objektiven Ursachen für sein Scheitern gefragt werden.

Das ist auch deshalb wichtig, weil das Versagen des Sozialismus den Kapitalis-

mus nicht automatisch besser macht. Vom Profitstreben gesteuerte Marktmechanismen sind nach wie vor Hauptverursacher von Unterentwicklung, Umweltzerstörung und Wettrüsten in unserer Welt. Deshalb bleibt das Bemühen um eine Alternative dazu unsere Aufgabe. Eine *rückhaltlose Ursachenanalyse* ist dafür unerlässliche Voraussetzung.

Der stalinistische Versuch, Rückständigkeit mit Gewalt zu überwinden

1. Ein wesentlicher Grund für das Scheitern des sozialistischen Experimentes liegt offensichtlich in dem Umstand, dass die *erste sozialistische Revolution* nicht – wie Marx annahm – in einem hochentwickelten Industrieland stattfand, in dem die materiell-technische Basis für eine sozialistische Gesellschaft bereits weitgehend herausgebildet war, sondern in einem rückständigen Land wie Russland. Dort konnte zwar die Staatsmacht erobert und unter grossen Anstrengungen gegen den Ansturm von Konterrevolution und Intervention verteidigt werden. Aber die ökonomischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen für den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft waren nicht gegeben. (Zum Beispiel gab es kaum Ansätze für demokratische Strukturen, wie sie der italienische Marxist Gramsci unter dem Begriff «Zivilgesellschaft» beschrieben hat.)

Lenin griff deshalb auf kapitalistische Mechanismen zurück (NÖP), um die öko-